

Transkript Staffel 3, Episode 13:

FFG-Geschäftsführerin Henrietta Egerth-Stadlhuber & Generalsekretärin Eva Landrichtinger

- Nina Kraft: *Zukunftschancen*, der Podcast des Bundesministeriums für Arbeit und Wirtschaft. Ungewöhnliche Karrierewege, persönliche Geschichten und vor allem Real-Talk rund ums Thema Arbeit. Heute gibt es wieder einen ehrlichen Blick hinter die Kulissen von Personalities und Organisationen. Mit dabei ist die Generalsekretärin Eva Landrichtinger und die Geschäftsführerin der FFG, Henrietta Egerth-Stadlhuber. Und ich bin Nina Kraft. Schauen wir einmal, was die beiden so ausplaudern.
- Nina Kraft: Liebe Eva, liebe Henrietta! Schön, dass ihr beide da seid und, dass wir Gelegenheit haben, über die Forschungsförderungsgesellschaft zu sprechen. Wir kürzen das jetzt einfach ab: FFG. Henrietta, du bist seit 2004 die Geschäftsführerin. Du wurdest gerade erst vor Kurzem für weitere fünf Jahre bestellt. Gratulation! Was ist die FFG? Warum ist die so wichtig?
- Henrietta Egerth-Stadlhuber: In aller Kürze – vielen Dank Nina für die Frage – die Republik vergibt Geld. Das ist Steuergeld. Und wir haben die Aufgabe, dieses Geld für Forschung und Innovation in Österreich einzusetzen. Wir fördern damit jedes Jahr mehrere tausend Projekte der Wirtschaft und der außeruniversitären und universitären Forschung. Das sind Einzelprojekte oder kooperative Projekte. Was wichtig ist, ist, dass die FFG sich von 2004 von einem reinen Förderabwickler hin mittlerweile zu einer großen Innovationsdrehscheibe entwickelt hat. Wir haben neben den reinen Förderungen mittlerweile viele Dienstleistungen und Services für Forscher und Forscherinnen im Programm, aber auch Infrastruktur wie Breitband oder Umrüstung von Bussen auf Elektrobetrieb oder Wasserstoff. Das heißt, wir sind einfach viel größer und viel breiter geworden als FFG.
- Nina Kraft: Welche Projekte das sind, die bei euch gefördert werden, darüber sprechen wir heute noch. Vorher würde mich interessieren: Was habt denn ihr beide eigentlich miteinander am Hut? Wie funktioniert diese Zusammenarbeit? Wie ist die FFG ins Wirtschaftsministerium eingebettet?
- Eva Landrichtinger: Vielen Dank. Also die FFG ist im hundertprozentigem Eigentum des Bundes. Die Eigentümervertreter – in dem Fall gibt es nämlich zwei: einerseits uns als Ressort, das BMAW (Bundesministerium für Arbeit und Wirtschaft), aber natürlich auch das BMK (Klimaschutzministerium). Und wir haben bei uns im Haus eine Sektion und eine Fachabteilung, die für Forschung und Innovation zuständig ist. Und die ist eigentlich auch die, die eigentlich die ganze Zeit in Kontakt mit der FFG

ist. Also, wir haben natürlich auch formalistische Sitzungen, Generalversammlung, Eigentümer-Jour fixe. Aber prinzipiell kann man, glaube ich, sagen, dass der Austausch tagtäglich über Telefonate und E-Mails funktioniert. Man muss auch sagen, der Rahmen für die FFG wird durch Finanzierungsvereinbarung – mittlerweile mehrjährige – gegeben, damit die FFG auch Planungssicherheit hat und so diese Planungssicherheit natürlich auch den Partnern weitergeben kann.

Nina Kraft: Forschung, Technologie und Innovation ... Das ist ja die Basis für unser Wirtschaftswachstum, für unseren Wohlstand, für unsere Arbeitsplätze. Aber wie ist Österreich da eigentlich im internationalen Vergleich aufgestellt? Was sind unsere Stärken und wo sind vielleicht auch unsere Schwächen?

Eva Landrichtinger: Sollen wir einmal mit den Stärken vielleicht starten? [lacht]

Nina Kraft: Gerne, ja [lacht]

Eva Landrichtinger: Als Österreich können wir sehr stolz sein, dass wir eine wirklich sehr gute Forschungsquote von 3,22 Prozent haben und damit liegen wir auch im europäischen Vergleich auf Platz drei. Weltweit ist es, glaube ich, der Platz sieben. Also da sieht man schon, dass in Österreich einiges passiert und wir da auf einem sehr guten Weg sind.

Nina Kraft: Dann wollen wir auch über die Schwächen sprechen.

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Ich würde noch eine Stärke gerne herausstreichen.

Nina Kraft: Unbedingt.

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Nämlich, dass wir im *Innovation scoreborad* – das ist ein europäisches Vergleichsinstrument – auf Platz sechs liegen. Das ist schon sehr, sehr gut, weil wir jetzt die Gruppe der *Strong innovators* anführen. Wir wollen natürlich zu der *Innovation leader Gruppe* aufschließen. Das heißt, da braucht es noch Kraftanstrengungen – keine Frage – aber wir sind wirklich in der Top-Gruppe, wie die Eva auch schon gesagt hat, mit dabei. Das heißt, wir haben ein starkes Innovationssystem in Österreich und das ist natürlich besonders wichtig für die Kunden. Wir tun das ja für die Wirtschaft, damit Wirtschaftswachstum, Arbeitsplätze, Umsätze et cetera generiert werden können. Weil nur mit dem besseren Produkt oder der besseren Dienstleistung kann man international reüssieren. Dementsprechend ist es einfach wichtig, hier stark zu sein. Du hast nach Schwächen gefragt. Ich glaube, es ist für ein kleines Land wie Österreich einfach wichtig, sich auf die Stärken zu konzentrieren. Wirklich zu schauen: Wo hat man kritische Masse? Wo kann tatsächlich auch eine Sichtbarkeit international erfolgen? Auf der anderen Seite muss man aber auch immer – und das ist uns besonders wichtig – technologieoffen und auch themenoffen neue Dinge zulassen. Man darf es nicht ganz einschränken. Deswegen sind wir froh, dass wir die Basisprogramme in der FFG haben,

die jederzeit, jedes Projekt und jedes Thema förderbar machen.

Nina Kraft: Wir machen ja heute Real-Talk. Also, vielleicht formulieren wir es anders: Wo haben wir uns denn schon verbessert? Wo haben wir unsere Schwächen vielleicht schon zu Stärken umgewandelt?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also vielleicht, wenn man es ein bisschen thematisch fassen möchte ... das gibt immer ein besseres Bild. Wir sind sicher in gewissen Bereichen von *Life Science* in Österreich sehr gut: Infektiologie oder auch Krebsforschung. Es gibt also einige Schwerpunkte. Wir haben ganz tolle Quantenphysiker in Wien, Graz, Tirol, also in Innsbruck ganz stark. Es gibt einfach so Schwerpunkte neben dem Automotivsektor ... also ganze Antriebsstränge. Das ist ja ein klassischer Bereich, wo wir auch als Zulieferer zu den deutschen großen OEMs (*Original Equipment Manufacturer*, Erstausrüster) immer schon stark waren. Materialforschung. Und es entstehen natürlich neue Themen. Alles herum um die *GreenTec*-Thematik, alles, was jetzt auch ganz wichtig ist für diese Transformation der Wirtschaft hin zu einer nachhaltigen Wirtschaft.

Eva Landrichtinger: Ein Bereich, wo wir, glaube ich, auf jeden Fall noch besser werden müssen, ist – weil die Henrietta hat *Life Science* angesprochen – da haben wir auch viele Startups. Und das Risikokapital für Startups ist auf jeden Fall noch ein Thema, wo wir uns in Österreich überlegen müssen, wie wir in Zukunft damit umgehen, damit wir da einfach wettbewerbsfähig sind im Vergleich zu anderen Ländern. Also, ein paar Schwächen gibt es dann schon.

Alle: [lachen]

Nina Kraft: Die Projekte, die ihr fördert, fallen vor allem in den Bereich der angewandten Forschung. Eva, klären wir einmal auf: Was ist überhaupt der Unterschied zwischen der Grundlagenforschung und der angewandten Forschung? Diese Themen werden so oft diskutiert und das ist vielen vielleicht gar nicht so bewusst.

Eva Landrichtinger: Gerne. Also die Grundlagenforschung – wie es das Wort schon ein bisschen sagt – ist die Erweiterung von grundlegendem Wissen. Da geht es um das Verständnis von fundamentalen Prinzipien, Gesetzen und Zusammenhängen, vor allem auch in der Natur. Um das vielleicht ein bisschen anschaulicher zu beschreiben: Die Grundlagenforschung (oder die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen) hilft uns, einzelne Puzzleteile zu verstehen. Das heißt, ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin forscht zum Beispiel an einer Krankheit. Bei der angewandten Forschung geht es dann um die Lösung von konkreten Problemen. Auch da wieder anschaulich gesprochen: Die angewandte Forschung setzt dann die Puzzleteile zu einem Bild zusammen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

entwickeln dann ein konkretes Medikament gegen diese Krankheit. Ich glaube so kann man das ganz gut unterscheiden.

Nina Kraft: Henrietta, das ist irgendwie ein ewiger *fight*, oder? Was ist förderungswürdiger? Kann man das sagen, dass eine der beiden Forschungen wichtiger ist als die andere?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also ich würde sagen, das ist eine Freundschaft zwischen der Grundlagenforschung und der angewandten Forschung, weil einfach das eine nicht ohne dem anderen geht. Und es ist mehr wie ein Kreis, dass man die Grundlagenforschung und erkenntnisorientierte Forschung betreibt. Das ist ganz, ganz wichtig. Das sage ich auch als angewandte Forschungsförderin. Und auf der anderen Seite braucht man dann in diesem Kreislauf die Anwendung, das heißt die Übersetzung dieser Erkenntnisse dann in Produkte und Dienstleistungen. Am besten ist es, wenn dann aus dem wiederum – also aus der angewandten Forschung – die Grundlagenforschung wieder mit neuen Fragestellungen befeuert wird.

Nina Kraft: Ja, ja.

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Und dementsprechend würde ich sagen, dass es kein „wichtiger“ und „weniger wichtig“ gibt, sondern man braucht einfach beides.

Nina Kraft: Mhm. Du hast schon erwähnt, es sind mehrere tausend Forschungs- und Innovationsprojekte, die ihr jedes Jahr fördert. Was kann man sich darunter vorstellen? Von welchen Projekten sprechen wir hier?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Das Schöne ist, dass wir die gesamte Bandbreite an Forschungs- und Innovationsthemen abdecken. Also, das geht eben von *Life Science* Projekten, Medizin-Projekten über technische und alles im Automotivsektor, alles in Materialforschung, Wasserstoff, Energie, Mobilität ... Also, die gesamte Bandbreite, die man sich vorstellen kann. Dann auch von Startups, *Spin Offs* über Mittelständler, *Mid Caps*, bis hin zur Industrie. Das heißt auch die Größe des Unternehmens spielt keine Rolle. Und dann kann es ein Einzelprojekt sein. Also, nur ein Unternehmen das ein Projekt hier einreicht. Oder es sind kooperative Projekte zwischen wissenschaftlichen Institutionen und der Wirtschaft. Nationale Projekte, europäische Projekte, internationale Projekte bis hin zur Weltraum-, Luft- und Raumfahrt. Das heißt, es ist wirklich ein sehr, sehr breites Spektrum sowohl in der Tiefe als auch in der Breite. Wenn man sich etwas vorstellen möchte, ganz konkret: Man hat in der Pandemiephase Covid natürlich überlegt, wie man da ganz konkret sehr rasch etwas tun kann. Da hat das Wirtschaftsministerium uns zusätzlich 25 Millionen Euro gegeben und wir haben versucht mit unterschiedlichen Partnern ... da ging es um Oberflächen: Wo können die Viren am besten nicht haften bis hin zur Schutzkleidung, damals auch Masken ... Was lässt sich da

rasch umsetzen, in den Markt bringen. Bis hin natürlich zu Impfstoffen, Wirkstoffen, Nasenspray war damals ein österreichisches Produkt, damit die Viren gar nicht in den Organismus eintreten können. Also eine sehr breite Bandbreite.

Nina Kraft: Also da muss ja auch sehr schnell reagiert werden. Welche Projekte sind euch, gerade was die letzten Jahre anbelangt, besonders in Erinnerung geblieben?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Ich denke es ist immer sehr spannend, wenn es – und da möchte ich gar nicht unbedingt Namen nennen – darum geht, Ansiedlungen von großen, meistens internationalen Unternehmen, zu unterstützen, damit die am Standort Österreich Fuß fassen oder ihre Standorte ausbauen. Vielleicht kann man *Boehringer Ingelheim* als ein Beispiel nennen, die dann eine wirklich große Investition auch gemacht haben, um hier tatsächlich in Österreich Produktion aber auch Forschung zu betreiben. Beides ist natürlich optimal, weil die Forschung die Produktion und die Produktion die Forschung irgendwie gegenseitig natürlich auch bedingt. Das sind dann tatsächlich tolle Projekte, wenn man es schaffen kann, tatsächlich mit der Forschungsförderung zu unterstützen, sodass diese Unternehmen sich hier auch vergrößern und verbreitern oder überhaupt ansiedeln.

Nina Kraft: Was sind so aktuelle Projekte, an die du gerne denkst oder wo vielleicht auch so ein Wow-Effekt deinerseits dabei ist?

Eva Landrichtinger: Die Henrietta hat ja die Wissenschafts-/Wirtschaftskooperationen schon angesprochen. Ich kann mich noch daran erinnern – das ist noch gar nicht so lange her – da wurde ein *Christian Doppler Labor* eröffnet und die machen statt Forschung für Wirkstoffe im Labor, Forschung mit den Computern. Und das, finde ich, sind so extrem spannende Dinge. Wenn man einfach sieht, wie sich alles weiterentwickelt und wie viele Möglichkeiten es einfach gibt. Und die Corona-Pandemie, über die haben wir auch schon gesprochen, und ich glaube, dass es da einfach so wichtig ist, dass wir in Österreich gut aufgestellt sind, damit Unternehmen in Österreich produzieren, in Österreich forschen. Denn man hat dann einfach gesehen, wie abhängig man ist. Und ich glaube gerade die Medikamenten- und Impfstoffversorgung ist so ein Thema, bei dem es schon wichtig ist, dass wir in Österreich auch darauf zurückgreifen können.

Nina Kraft: Henrietta, du hast ja ausgezeichnete Einblicke in die Zukunft. Du gehörst wahrscheinlich zu denen, die sehr schnell dabei und dran sind, was neue Entwicklungen anbelangt. Was kommt auf uns zu? Was hältst du für besonders spannend im Bereich der Technologien und Trends?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also auch ein bisschen, vielleicht verallgemeinernd, sehen wir natürlich seit vielen Jahren den Trend Digitalisierung, der sich ganz stark – aber als eine Methode – durch ganz viele Projekte durchzieht. Also es wird mit digitalen Instrumenten

eine Forschung betrieben. Auch da in ganz vielen unterschiedlichen Branchen, wie man es sich oft gar nicht so vorstellt. Genauso eben in der Medizin. KI (Künstliche Intelligenz) ist ja sozusagen sowieso ein digitales Thema. Also Digitalisierung auf jeden Fall. Dann haben wir die Transformation der Wirtschaft eben hin zu einer nachhaltigen CO2-reduzierten Wirtschaft. Auch das ist ein horizontales Thema, das wir in ganz vielen Bereichen sehen: in der Mobilität, in der Industrie, in der Produktion ganz, ganz stark. Auch das ist ein sehr breites Thema. Quantencomputer, wenn wir es schaffen, die *Qubit* sozusagen zu stabilisieren und einen universell einsetzbaren Quantencomputer auf den Markt zu bringen. Es gibt schon einige Versuche. Das wird sicher eine disruptive Innovation werden. Denn viele Dinge, auch in der Logistik und in der Auswertung von Daten, sind bisher in dieser Schnelligkeit und Intensität nicht möglich, auch mit ganz großen Serverkapazitäten nicht. Quantencomputer werden das möglich machen. Das heißt, da wird es einen wirklichen Sprung in der Technologie geben. Also, das sind nur so ein paar Beispiele, wo ich einfach denke, da werden wir schon auch in ein paar Jahren vielleicht sagen ... Smartphone gibt es seit 2007. Kann man sich heute noch vorstellen, ohne ein Smartphone zu leben? Das ist unser zweites Büro defacto. Und das ist noch nicht so lange. Und genauso wird es hier, glaube ich, ganz große *steps* geben.

Nina Kraft:

Eva, du bist ja auch berufsbedingt immer am letzten Stand, was Zukunftstrends anbelangt. Was kommt da auf uns zu? Was hältst du für besonders spannend?

Eva Landrichtinger:

Für mich ist besonders spannend, wie sich jetzt das Thema *Künstliche Intelligenz* in unser Leben einfügt. Es gibt so viele Bereiche, wo künstliche Intelligenz helfen kann. Ich denke zum Beispiel an unser Ressort. Selbst da vielleicht im Bürgerservice Antworten generieren und diese Dinge. Ich glaube aber auch, dass es wichtig ist, da ein bisschen von diesem „Oh Gott, die künstliche Intelligenz killt alle Jobs.“ wegzukommen. Denn wenn man sich die technologischen Entwicklungen der letzten Jahre anschaut – da hat es ja viele gegeben – haben wir trotzdem nicht so und so viele Arbeitslose mehr gehabt. Also, ich glaube, man muss das wirklich auch als Chance sehen, sich aber natürlich gleichzeitig auch den Herausforderungen bewusst sein. Denn es werden einfach extrem viele Fragen aufkommen: Wie geht man damit um? Wie geht man in Schulen damit um? Wie geht man im beruflichen Leben damit um? Was heißt das für gewisse Branchen? Ich glaube auch Rechtsanwälte und Rechtsanwältinnen werden sich die rechtlichen Bedingungen vielleicht ein bisschen genauer anschauen müssen. Auf das bin ich sehr gespannt. Ich glaube aber, dass wir das gut hinbekommen werden. Aber da muss man auch dranbleiben und sich einfach wirklich gut damit auseinandersetzen.

Nina Kraft:

Was ist eure Einschätzung? Dieser *Pace* der Veränderung ... inwiefern hat sich der beschleunigt?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Es wird alles immer viel, viel schneller. Und ich glaube, das ist die große Herausforderung: Dass wir mit der Wirtschaft, mit dem internationalen Wettbewerb – in dem ja unser Unternehmen und auch unsere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen stehen – mithalten. Dementsprechend darf unser System, auch die Forschungsförderung, nicht zu schwerfällig werden. Wir müssen rasch agieren können. Wir müssen diese Trends und diese Veränderungen wirklich im selben Tempo mitbegleiten können.

Nina Kraft: Aber das muss ja gerade ... Bei Corona ging es ja um Entscheidungen innerhalb von Tagen wahrscheinlich ... welche Projekte gefördert werden? Vielleicht kannst du uns da nochmal einen Einblick geben?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Es gab Projekte, die man sehr schnell umsetzen konnte und wo es wirklich um schnelle Entscheidungen gegangen ist. Da haben wir auch Prozesse verkürzt und virtuell abgewickelt. Manches davon konnten wir jetzt auch in die regulären Prozesse übernehmen, solange es Richtlinien auch zulassen. Da braucht man dann eben auch wieder das Zusammenspiel mit dem Ressort ganz stark, sodass man diese Dinge dann auch gesetzlich oder per Verordnung auch umsetzt, dass man das darf und, dass das legislativ auch möglich ist. Andere Dinge, wie Impfstoffe, sind jahrelange Prozesse. Hier wird es Projekte und auch Umsetzungen in einigen Jahren geben. Aber man muss auch sagen, den Impfstoff, den wir für Covid vor zwei Jahren hatten, der wurde auch begonnen mit der SARS-Vogelgrippe viele Jahre vorher. Glücklicherweise, sonst hätte man ihn ganz sicher nicht zu dem Zeitpunkt so rasch gehabt. Das heißt, Forschung braucht manchmal auch einen langen Atem.

Nina Kraft: Eva, was heißt diese Geschwindigkeit, von der wir jetzt gesprochen haben, allgemein für staatliche Förderungen, Innovationen & Co? Was muss sich hier verändern?

Eva Landrichtinger: Da werden wir sicher auch gefordert sein. Die Henrietta hat es schon gesagt, es muss dann auch die Richtlinien dafür geben. Das heißt, die Herausforderung von öffentlicher Seite ist, glaube ich, größtmögliche Flexibilität zu geben, damit die Agenturen schnell reagieren können. Zeitgleich, aber natürlich auch darauf zu achten, dass alle Regeln eingehalten werden. Denn es ist ja oftmals viel Geld. Das heißt, das ist ein schwieriger Balance-Akt. Aber den werden wir, glaube ich, schaffen und schaffen müssen. Einfach zu schauen, dass wir mit dieser schnellen Geschwindigkeit Schritt halten. Der öffentliche Dienst ist ja manchmal ein bisschen verschrien, dass sie nicht die Schnellsten sind. Aber ich würde sagen, dass sich auch da enorm viel in den letzten Jahren getan hat und wir wirklich auch erkannt haben, dass es notwendig ist, damit man flexibel agieren kann.

Nina Kraft: Wir wollen euch heute in dieser Episode auch von eurer privaten Seite kennenlernen. Da würde ich gleich dranbleiben,

bei diesen Themen Veränderungen, technologischer Fortschritt, Entwicklungen & Co. Wie geht ihr privat damit um?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also ich versuche bei manchen Dingen ein *Early Adopter* zu sein. Da hilft manchmal auch ein 16-jähriger Sohn. Die sind da recht fordernd und zeigen auch, wie Dinge eingesetzt werden können. Ich glaube, man muss da sehr offen sein und darf nicht immer so: „Ach Gott, was die heute machen ... Das ist ja alles so schlimm ...“. Ganz im Gegenteil: Was sind die positiven Seiten von neuen Technologien im privaten Leben, aber natürlich auch im Beruflichen? Da gibt es einfach wunderbare Dinge. Wir haben in der Covid-Pandemie-Phase gelernt, dass wir sehr, sehr gut auch virtuelle Meetings abhalten können. Die passen nicht für alles, aber sie passen für viele Dinge sehr gut. Man kann gewisse Reisen dadurch auch abkürzen oder gar nicht antreten. Das hilft auch wieder der Umwelt. Manche Dinge muss man persönlich machen. Aber diesen Einsatz und dieses offen sein für neue Technologien, glaube ich, ist extrem wichtig und da sollte Österreich in mancherlei Hinsicht, glaube ich, – oder manche Österreicher und Österreicherinnen, das ist ein Appell – durchaus offener sein. Denn, wenn sie dann ins AKH oder ins Krankenhaus gehen, wollen alle die neuesten Technologien natürlich. Wenn man vorher sagt: „Wollen wir irgendwie embryonale Stammzellenforschung?“ Ich weiß, das ist ein heiß umstrittenes Thema. Dann sagt man lieber: „Nein, nein, nein. Auf keinen Fall.“ Aber das sind natürlich auch Forschungsbereiche, wo man wahnsinnig viel lernt und wo man natürlich Menschen dann auch sehr, sehr intensiv helfen kann, weil nur embryonale Stammzellen diejenigen sind, aus denen man jede andere Zelle entwickeln kann. Also an denen zu forschen ist einfach auch etwas, wo ich sage, ich kann dann auch vielleicht einmal eine künstliche Niere erzeugen.

Nina Kraft: Aber unser Unterbewusstsein will doch, dass alles gleichbleibt. Wir wollen doch eigentlich keine Veränderung. Aber – kleine *Side Note* – in Vorbereitung für diesen Podcast müssen wir alle unser Smartphone auf Flugmodus stellen. Und die Eva hat vorhin schon verraten, das kommt bei ihr tatsächlich nur mehr im Flieger vor. Wie gehst du damit um? Technologische Entwicklungen und Veränderungen? Soll alles bleiben, wie es ist?

Eva Landrichtinger: Nein, auf keinen Fall. Ich war schon immer ... auch während der Schulzeit haben mich diese ganzen Dinge total interessiert. Ich habe mich zum Beispiel bei den zusätzlichen Schulfächern für Informatik entschieden und nicht für eine weitere Sprache, weil ich das einfach so interessant gefunden habe. Ich wollte unbedingt lernen, wie man eine Website programmiert und so. Und das habe ich noch immer ein bisschen in mir. Ich finde extrem spannend, was sich einfach schon ergeben hat. Wir haben viel eben über Smartphones gesprochen. Es ist ja ein Wahnsinn, was so ein Smartphone mittlerweile kann. Zu Beginn ist man immer mit seiner Digitalkamera herumgelaufen und jetzt hat man das Handy dabei und das macht ehrlicherweise fast bessere Fotos. Also,

ich versuche da offen zu sein. Ich teile aber auch die Einschätzungen von der Henrietta, dass wir da in Österreich sicher manchmal offener sein könnten. Aber es stimmt, Nina du hast auch gesagt, wir wollen gerne immer, dass alles so bleibt wie es ist. Aber dann können halt viele gute Dinge nicht entstehen.

Nina Kraft: Noch einmal zu deinem Privatleben, Henrietta. Du hast schon verraten, dass du einen 16-jährigen Sohn hast, der ja *Digital Native* ist. Wie hast du ihm dieses Erwachsenwerden mit technologischen Entwicklungen ein bisschen nähergebracht? Hat es vielleicht auch Restriktionen gegeben? Das ist erlaubt – das ist nicht erlaubt.

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Ich habe es versucht [lacht]

Nina Kraft: Sehr ehrlich [lacht]

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Offen gesagt, gelingt das bei Jugendlichen nur bedingt. Man kann, glaube ich, bei all diesen Dingen auch nur mitgeben: Wo sind gefährliche Bereiche, wo es tatsächlich vielleicht für eine Privatsphäre oder für einen Jugendlichen oder ein Kind auch problematisch werden kann. Ansonsten lernen und sehen sie da selbst sehr, sehr viel. Und auch die Bildschirmsperren, die man als Elternteil dann einmal einzieht und sagt, dass es auf eine gewisse Zeit reduziert wird ... So schnell habe ich nicht schauen können, hat die gesamte Klasse einen Mechanismus entwickelt, wie sie sich das gegenseitig wieder entsperren können. Das heißt, die lernen *on doing, on the road and on the way*. Ich finde das gut, denn irgendwie zeigt das eben auch eine Lösungskompetenz. Als Mutter freut man sich dann manchmal vielleicht weniger, aber so ist das. Und er hat das jetzt sehr gut im Griff und ich glaube sie wissen dann früher oder später schon, dass zu viel auch nicht gut ist und ihnen selbst nicht guttut.

Nina Kraft: Apropos *Screentime* ... Stimmt es, dass ihr keinen Fernseher zuhause habt?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: [lacht] Das ist richtig. Die hat mein Mann irgendwann einmal alle entsorgt, weil wir sie einfach nie aufgedreht haben. Man streamt gewisse Produkte, die einen interessieren. Ansonsten gibt es – ohne Werbung machen zu wollen – natürlich die diversen Anbieter von Filmen. Die kann man sich dann anschauen, wann man will und wie man will. Insofern ... ja, tatsächlich, wir haben seit vielen Jahren keine Fernsehapparate mehr.

Nina Kraft: Man findet immer *content*, oder?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Absolut.

Nina Kraft: Also was man sehen will, wird man sehen?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Genauso ist es.

- Nina Kraft: Lass uns auch über deine Zeit im Ausland sprechen, Henrietta. Du hast eine Zeit lang in Singapur gelebt. Welche Unterschiede zu Österreich sind dir da besonders aufgefallen, sowohl im Privatleben als auch was Forschung und Innovation dort anbelangt?
- Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also Singapur und auch Japan und Korea ... Das war so der Versuch, mit den dortigen Agenturen – das sind ja entwickelte Länder und auch Forschungskulturen – Partnerschaften aufzubauen und dann auch *Joint Funding* ... das heißt Projekte, die zwischen österreichischen Partnern und singapurischen, koreanischen oder japanischen Partnern stattfinden, dass man das von beiden Seiten dann auch unterstützen und allfällig fördern kann. Das war irgendwie Sinn und Zweck dieses Auslandseinsatzes. Das ist ganz gut gelungen. Man muss natürlich sehr, sehr eng dranbleiben. Was man von Singapur auf jeden Fall sagen kann, ist, das ist eine sehr, sehr kompetitive Wirtschaft. Also *Cherry picking* würde ich das auch nennen. Die wissen sehr genau, was sie wollen, von wem sie es haben wollen. Man muss sich da schon sehr, sehr anstrengen. Ich glaube, das ist ein paar österreichischen Unternehmen auch sehr, sehr gut gelungen ... High-Tech Unternehmen und Deep-Tech Unternehmen. Aber man braucht nicht glauben, dass es so ist, dass man hinkommt und alle sagen: „Wow! Österreich ist jetzt da.“ Ganz im Gegenteil. Man muss schon wirklich wissen, dass man hier Partner auf Augenhöhe hat. Kulturell ist es natürlich auch ein ganz anderer Zugang. In Singapur sind ja 75 Prozent der Gesellschaft chinesisch dominiert. Das heißt, man hat hier natürlich wirklich einen anderen kulturellen Background. Aber das macht es dann natürlich auch spannend, hier Zugänge zu finden. Auch in Japan und auch in Korea ... wieder ganz, ganz anders. Aber ich glaube, diese Länder sind wirtschaftlich viel näher gerückt, als das noch vor zwanzig Jahren war. Die sind jetzt einfach Partner, mit denen wir glücklicherweise hoffentlich auch gut arbeiten als Europa.
- Nina Kraft: Was hast du am meisten vermisst in Singapur, was Österreich anbelangt?
- Henrietta Egerth-Stadlhuber: Man wird es nicht glauben, aber die kühle Luft. Denn du hast 80 bis 100 Prozent Luftfeuchtigkeit und immer 30 bis 35 Grad Celsius. Also, das Klima ist schon wirklich eine Herausforderung.
- Nina Kraft: Nicht so rau wie der Wettbewerb, kann man sagen.
- Henrietta Egerth-Stadlhuber: Korrekt. Völlig richtig, Nina, ja.
- Nina Kraft: Eva, du hast einen Auslandsaufenthalt in den Niederlanden verbracht. Wie hat es da ausgesehen mit Innovationskraft und Forschungskraft? Was war dein Eindruck da?
- Eva Landrichtinger: Genau. Ich war in Amsterdam und habe dort ein Auslandssemester gemacht. Natürlich jetzt nicht mit dem besonderen Fokus auf Forschung und Innovation, weil ich

damals Jus studiert habe. Aber prinzipiell habe ich die Holländer, und das kann ich auch aus den beruflichen Reisen, die wir mit dem Herrn Bundesminister gehabt haben, schon als sehr offenes und innovationsfreudiges Volk beschreiben. Man merkt natürlich auch, in Holland spricht zum Beispiel defacto jeder Englisch. Also, sei es jetzt das Schulkind oder sei es die 80-jährige Oma. Also auf der Straße kommt man mit Englisch einfach überall weiter und das legt natürlich auch schon einmal einen guten Grundstein. Gerade für Kooperationen über die Landesgrenzen hinaus. Und weil du die Henrietta gefragt hast, was sie am meisten vermisst hat ... Ich habe tatsächlich das gute österreichische Brot vermisst. Denn die haben auch eher nur Weißbrot und ich finde, so ein richtig gutes österreichisches Brot, das kann schon was [lacht].

Nina Kraft: Das Schwarzbrot. Das sagen viele, dass sie genau das vermissen.

Nina Kraft: Ja, Henrietta ... du hast seit Kurzem eine neue Geschäftsführerkollegin. Was kann man sich darunter vorstellen unter einer Co-Geschäftsführung? Wie funktioniert das?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Also, ich hatte ja die letzten Jahre mit *Klaus Pseiner* einen wunderbaren Co-Geschäftsführer. Das funktioniert arbeitsteilig hervorragend. Ich kann immer wieder nur sagen, wie man in den Wald hineinruft – und wir haben das von vornherein sehr kooperativ und wertschätzend gemacht – so kommt es dann hoffentlich auch zurück. Und ich habe jetzt mit der *Karin Tausz* eine neue Geschäftsführungs-Kollegin. Und bisher, würde ich sagen, funktioniert das genauso. Und ich hoffe, dass das auch so bleibt. Es geht ja nicht nur um meine persönliche Befindlichkeit, sondern es geht um einen professionellen Zugang zur Arbeit miteinander. Und wir wollen das Beste für die FFG. Das ist auch der Auftrag, den der Herr Bundesminister und auch die Eva als Generalsekretärin, an uns gibt. Und wir sollen ja auch den besten Job für unsere Kunden umsetzen. Das muss das Ziel sein.

Nina Kraft: Eva, jetzt sind das bei Henrietta zwei Vollzeit Geschäftsführerposten, die zufällig von zwei Frauen besetzt werden. Wenn wir aber über das Arbeiten der Zukunft sprechen, dann wird es häufiger vorkommen, dass sich zum Beispiel zwei Frauen einen Geschäftsführerposten teilen. Begrüßt du diese Entwicklung? Kannst du dir vielleicht auch selbst so etwas vorstellen?

Eva Landrichtinger: Prinzipiell begrüße ich alle Entwicklungen, die irgendwie nah am Menschen sind. Das heißt, dass was arbeitende Menschen brauchen, wenn diese Rahmenbedingungen von Unternehmen geschaffen werden, ist das, glaube ich, genau der richtige Weg. Es wird nicht in allen Jobs passen und es wird nicht in allen Führungsrollen passen. Aber prinzipiell ist das, glaube ich, schon ein Weg, den wir gehen werden müssen. Wir brauchen die Fachkräfte und die Personen am

Arbeitsmarkt und Frauen sind eine wichtige Ressource. Da wird es die Flexibilität einfach brauchen. Und ich weiß auch schon, dass es mittlerweile in Österreich einige Unternehmen gibt, die das jetzt probieren. Das ist jetzt zu Beginn, glaube ich, ein Pilotversuch. Aber die ersten Ergebnisse sind sehr positiv. Klar, man muss auch sagen, dass da natürlich auch mehr Abstimmungsbedarf da ist. Denn wenn die eine Person zwanzig Stunden und die andere Person auch zwanzig Stunden da ist, dann muss man sich da wirklich, glaube ich, gut zusammenraufen. Aber wenn das passt, warum sollte man es nicht machen? Ich glaube allgemein, dass die Zukunft der Arbeit einfach in diversen Teams liegt. Egal, wie die dann konkret ausschauen. Die Diversität in Unternehmen ist einfach enorm wichtig. Jeder hat einen unterschiedlichen Blick auf die Dinge und wenn man dieses geballte Wissen dann zusammenbringt, glaube ich, kann da extrem viel Gutes geschehen und passieren.

Nina Kraft:

Henrietta, du als *Workin' Mom*, auch noch Ehefrau und Geschäftsführerin ... Was ist dein Geheimrezept? Wie balancierst du berufliche Verpflichtungen auf der einen Seite und das persönliche Glück auf der anderen?

Henrietta Egerth-Stadlhuber:

Ich glaube, ganz wichtig ist immer, dass man sich für etwas begeistert. Wenn einem der Job Freude macht, dann ist das ein bisschen auch das Hobby. Dieses Privileg habe ich seit Langem. Ich arbeite gerne mit Menschen, ich arbeite gerne mit diesen Themen, ich arbeite gerne in diesem Umfeld und insofern macht es das leichter, weil man das mit Freude und mit Begeisterung macht. Nichtsdestotrotz würde ich hier gerne ein bisschen einen Appell an viele junge Frauen richten. Es gibt ja auch viele gut ausgebildete Frauen. Egal, ob das eine Lehre oder eine Fachhochschule oder sonstige Abschlüsse sind. Tatsächlich, auch wenn man sich für Familie entscheidet – und da gibt es dann ein paar Jahre, wo es schon schwierig ist, weil man vieles unter einen Hut bringen muss – sich aber trotzdem unbedingt auch für den Beruf zu entscheiden. Das ist so wichtig, wenn man dann einmal älter wird, dass man dann für sich selbst etwas hat und, dass man wirklich auch aus einem beruflichen Umfeld Erfüllung und positives Feedback erfährt. Denn eine Kinderphase – das kann ich jetzt selber sagen – ist früher oder später, eher früher vorbei. Weil 15 Jahre danach fangen Kinder an sehr selbständig werden zu wollen. Also, wenn das dann der einzige Inhalt im Leben ist, ist er dann irgendwann auch weg in dieser Form. Also mein Appell: Wirklich durchbeißen durch die Zeit wo es schwierig ist mit Kind und Beruf. Mit dem Partner eine gute Regelung finden. Wenn man das große Glück hat, dass man *Helping Hands* hat ... ob das Großeltern, Geschwister oder wer auch immer sind ... alles einsetzen, alles nutzen, aber diesen Weg gehen.

Nina Kraft:

Das macht Hoffnung [lacht]
Ihr blickt beide – berufsbedingt – regelmäßig in die Zukunft. Aber was ist denn euer ganz persönliches Zukunftsbild? Wie sieht das aus? Ist das Glas halb voll oder halb leer?

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Bei mir ist es immer halb voll. Mehr kann ich dazu gar nicht sagen. Es gibt für mich kein „halb leer“.

Nina Kraft: Eva, abschließend?

Eva Landrichtinger: Auch halb voll. Natürlich, jetzt haben wir ein bisschen herausfordernde Zeiten mit Inflation und hohen Energiepreisen. Aber, wenn man sich gesamt Österreich und wie es uns geht anschaut, geht es uns gut. Und deswegen ist das Glas halb voll.

Nina Kraft: Liebe Eva, liebe Henrietta. Vielen herzlichen Dank für das spannende Gespräch!

Eva Landrichtinger: Dankeschön!

Henrietta Egerth-Stadlhuber: Danke dir!